

ECHO VOM BERG

Ja, so macht man's im Wallis

Das Informatik-Unternehmen OCOM feierte kürzlich in der Briger Simplonhalle seinen 25. und womöglich letzten Event in dieser exzellenten Form. Traut man der notorischen Berichterstattung des «Walliser Boten», war einmal mehr alles von grosser Güte: der Publikumsaufmarsch, die Podiumsprominenz, die Prostboutilten. 20 000 Flaschen hochklassigen Walliser Wein hat die Firma auf diese Weise in all den Jahren geradezu sozialistisch ans Computer-affine Volk (aus-)geschenkt. Wer, wie der Schreibende, nie dabei war, bedauert definitiv, etwas verpasst zu haben.

Tatsächlich ist die OCOM eine Erfolgsgeschichte. Vor dreissig Jahren im Rahmen des von Bund und Post subventionierten Projekts «Oberwalliser Kommunikations-Modellgemeinden» gegründet und aufgebaut, ist das Unternehmen mit drei Dutzend Mitarbeitenden nach wie vor mit einer umfassenden Produkt- und Dienst-

leistungspalette im schnelllebigen Markt erfolgreich unterwegs. «So macht man's im Wallis», titelte 2002 die Fachzeitschrift «Swiss IT Reseller» und liess den damaligen, langjährigen OCOM-Chef Ignaz Andres berichten, wie das hinter den sieben Bergen möglich wurde.

«Neuerdings sind ausgerechnet unsere grossen Gemeinden drauf und dran, die OCOM, ihr einstiges Vorzeigunternehmen, zu löchern»

Eine ganz entscheidende Rolle bei der Positionierung spielten die Gemeinden. Sie hielten bis vor 15 Jahren die OCOM-Aktien. Ihre Gemeindeschreiber waren bei der Erarbeitung und Weiterentwicklung kommunaler Informatiklösungen eng eingebunden. So entstand ein einheitlicher Verwaltungsstandard, der trotz zwischenzeitlicher Programm-Durchhänger bis heute für grosse und kleine Gemeinden Bestand hat.

Womit die Erfolgsgeschichte auch ein Lehrstück wird. Denn neuerdings sind ausgerechnet unsere grossen Gemeinden drauf und dran, ihr einstiges Vorzeigunternehmen zu löchern. Brig-Glis, Visp, Naters, Leuk, Goms, Ried-Brig und Salgesch gehen mit ihrer IT bereits bei der Firma «Dialog Verwaltungs-Data AG» im luzernischen Baldegg fremd. Dort ist man von den Neuanwerbungen so angetan, dass das Wallis als einziger Kanton in der Referenzen-Rubrik als Spezial-Menü präsentiert wird. Auch unser regionaler Energieversorger ReLL, ein 100-prozentiger Gemeindebetrieb, versucht im

Informatik-Bereich Fuss zu fassen und die Gemeinden von der OCOM abzuwerben. Leukerbad, Inden und Varen lassen bereits wesentliche Teile ihrer Programme über Adelboden und die «AdelCloud IT AG» laufen, wo – o heiliger Zufall – der ReLL-Direktor himself im Verwaltungsrat sitzt.

Die Vorgänge müssen zu denken geben, nicht nur weil öffentliche Wertschöpfung und damit qualifizierte Arbeitsplätze in die Ausserschweiz exportiert werden. Gravierender noch ist, dass so eigene und einheitliche Standards preisgegeben, wofür absehbar vor allem die kleineren Gemeinden an die Kasse kommen werden.

Ja, so macht man's im Wallis! Zuerst holt man in Bern die Subventionen ab. Dann feiert man sich als Modellgemeinden. Und schliesslich lässt man die Dinge links liegen. Was kümmert es uns? In zehn oder zwanzig Jahren gibt es garantiert die nächsten steuerfinanzierten Pilotprojekte und das Spiel mit der Vernichtung öffentlicher Gelder kann von Neuem beginnen.

Übrigens: Auf meiner Shortlist ähnlicher Beispiele von Oberwalliser Gemeindeunternehmen stehen als Kandidaten die Danet AG, die Valaiscom AG und der Verein Agro Espace Leuk-Raron in der engeren Wahl. Zu befürchten ist, dass auch hier irgendwann die letzte Flasche Apéro-Wein zur Neige geht.



BEAT JOST
GEMEINDEPRÄSIDENT
IN ALBINEN

BLICK ZURÜCK

Waidmannsheil!



Gemütlich auf der Pirsch.
Diese Aufnahme von 1885 zeigt Oberwalliser Jäger, die für ein Foto posieren, während sie in aller Gemütlichkeit auf das Wild warten. Alkoholkontrollen (siehe S. 2) gab es damals sicher noch keine.

FOTO: ANONYM



Flugscham



ELENA LYNCH
GESCHICHTSSTUDENTIN,
AKTUELL IN WIEN

Neulich habe ich wieder mal ein Gespräch mitgehört, was ich eh gerne und oft tue. Es war ein Sonntag, der letzte Tag der Vienna Art Book Fair und der netzwerkende Chit-Chat nahm

sen sich sehen. Es geht einfach nicht anders. Und dann ist sie geflogen, für die Liebe und gegen das Klima.

Hätte Letztere ihr Transportmittel nicht selbst thema-

«Faktisch und statistisch wird nämlich noch immer viel geflogen. Was sich aber geändert hat, ist, dass nun darüber gelogen wird»

sich schon des Themas Rückreise an. Man erzählte sich gegenseitig, wann man wie wieder heimfährt. Im betreffenden Gespräch meinte er zu ihr, dass auch er erst morgen fährt. Nach Deutschland lässt sich vermuten, wegen seiner Sprachfärbung. Nach Berlin lässt sich annehmen, wegen seiner Hipness. Aber er fliegt. Leider. Er muss. Und dann erklärt er kleinlaut, dass sich das zeitlich alles sonst nicht ausgegangen wäre, dass aktuell gerade sehr viel los sei, bei ihm, im Leben und auch sonst so auf der Welt. Einen Tag oder auch nur eine Nacht an eine Zugfahrt zu verlieren, hätte sich kolossal auf die Wochenplanung ausgewirkt und darum habe er sich entschieden zu fliegen, ausnahmsweise. Er schwört. Und dann ist er geflogen, für das Business und gegen das Klima.

Anderes Beispiel. Ein Freund erklärte mir letzte Woche unaufgefordert, warum er von Wien nach Berlin mit dem Flugzeug und nicht mit der Bahn fährt. Irgendwie hätte es keine guten Zugzeiten gegeben und die Zeiten, die gepasst hätten, arteten preislich vollkommen aus. So teuer waren die Fahrkarten, dass man es sich echt nicht hätte leisten können, mit dem Zug zu fahren. Darum habe er sich, nach langer Deliberation, dann doch entschieden abzuheben, statt am Boden zu bleiben. Obwohl er ja schon wirklich lieber den Zug genommen hätte, besonders den Nachtzug. Ehrlich wahr! Und dann ist er geflogen, für das Portemonnaie und gegen das Klima.

Letztes Beispiel. Eine Freundin berichtete mir letztes in einer ausführlichen WhatsApp-Nachricht ihre gegenwärtige Lebens- und Liebeslage. Gleich im ersten Satz teilte sie mir mit, dass sie morgen, Mannomann, ihr selbst auferlegtes Flugverbot brechen werde. Sie fliege spontan nach Spanien zu diesem neuen Mann und erhoffe sich durch diese Begegnung emotionale Klarheit. Sie müs-

tisiert, hätte ich es wohl nicht einmal hinterfragt. Aber scheinbar sehen sich die drei und viele andere (ich inklusive) dazu gedrängt, ihr klimafeindliches Reiseverhalten zu rechtfertigen und es sich von anderen absegnen zu lassen. Vor ein paar Jahren wären wir noch alle frei und fröhlich herumgefliegen wie Zugvögel im jährlichen Herbst und niemand hätte die zwei Flüge nach Berlin und den einen Flug nach Spanien auch nur infrage gestellt. Dass das jetzt alles anders ist, lässt darauf schliessen, dass in Klimafragen tatsächlich ein kultureller Wandel im Gange sein könnte.

Seit wir wissen, dass wir das Klima beeinflussen mit unserem alltäglichen Verhalten, fliegen wir zunehmend mit schlechtem Gewissen. Wir empfinden, vom schwedischen Wortvorläufer Flygskam abgeleitet, sogenannte Flugscham. Die Frage ist allerdings, ob sich wirklich das Reiseverhalten ändert oder ob erst mal nur ein Modewort zum Lebensstil aufgeladen wird. Faktisch und statistisch wird nämlich noch immer viel geflogen. Was sich aber geändert hat, ist, dass nun darüber gelogen wird. Die Schweden haben auch für dieses Sozialverhalten ein Wort geschöpft: Smygflyga, was laut Google Translate so viel wie hinterhältige Fliege heisst und im übertragenen Sinne wohl so was wie heimliches Fliegen bedeutet. Man prophezeit öffentlich das eine und tut privat das andere. Versteckt und verstohlen. Demnach sieht es gegenwärtig vielmehr danach aus, als habe sich das Reden über das Reisen stärker verändert als das Reisen selbst. Alles nur schamvolle Lippenbekenntnisse – mehrheitlich zumindest. Aber das wird schon. Ändert sich der Dialog, so wandelt sich irgendwann auch das Bewusstsein, wenn es vorgängig nicht umgekehrt passiert ist. Soziale Kontrolle ist mächtig. Und das ist in diesem Fall vielleicht gar nicht so ungut.